

Sonntagsblatt

der Rheinischen Volkszeitung

Verantwortlich: Julius Etienne-Wiesbaden / Druck und Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden / Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 4

Wiesbaden, den 21. Dezember 1919

38. Jahrgang

Kirchl. Wochenkalender

Sonntag, 21. Dezbr.:	Thomas, Apostel.
Montag, 22. Dezember.	Flavian
Dienstag, 23. Dezbr.:	Viktor
Mittwoch, 24. Dezbr.:	Adam und Eva
Donnerstag, 25. Dezbr.:	Hl. Weihnachtsfest
Freitag, 26. Dezember:	Stephanus
Sonntag, 27. Dezbr.:	Johannes, Ev.

Vierter Adventssonntag. Evang. des hl. Lukas 3, 1-6.

Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa, Herodes Vierfürst von Galiläa, Philipp, sein Bruder, Vierfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis, und Lysanias Vierfürst von Abilene war, unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas, erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste. Und er kam

in die ganze Gegend am Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, so wie geschrieben steht im Buche der Reden Ilias, des Propheten: Die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Pfade. Jedes Tal soll ausgefüllt und jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen.

Die Herrlichkeit des Herrn

„Morgen sollt ihr seine Herrlichkeit schauen.“ So betet die Kirche am Vorabend von Weihnachten. Das heißt: Morgen wird die Welt sehen, welche Herrlichkeit das Himmelstind mit sich auf die Erde bringt. Denn dieses Kind ist kein gewöhnliches Kind, auch nicht das Kind eines großen Königs dieser Erde, es ist viel mehr, es ist ein Gotteskind, ja, es ist Gott selber. Gott hat die Gestalt eines irdischen Kindes angenommen und hat sich eine Frau dieser Welt zur Mutter auserwählt. Wenn dieses Kind also von so vornehmer Herkunft ist, dann ist es ganz sicher bei seinem Eintritt in die Welt mit Herrlichkeit, das heißt mit herrlichen Gaben und Vorzügen ausgezeichnet. Welches sind diese denn?

1. Das Gotteskind, das Jesuskind von Weihnachten ist von vornehmer Herkunft, es stammt aus der Familie der heiligsten Dreifaltigkeit. Sein Vater ist Gott Vater im Himmel droben, der allmächtige Herr und Schöpfer, der das ganze Weltall ins Dasein gerufen hat, der das gewaltige Sternengeheer am Himmel droben nach seiner Bahn führt und in Ordnung hält, der uns alle erschaffen hat und fortwährend für uns sorgt und sich unser annimmt. Fürwahr, eine vornehmere Familie gibt es nicht.

Und seine Mutter? Ist sie vielleicht auch aus so vornehmer Familie? Ach, Maria war ein Menschenkind, von irdischen Eltern geboren wie alle anderen. Sie stammte zwar aus dem Geschlechte des königlichen Hauses Davids ab. Aber der Glanz dieses Hauses war erloschen, ihr Gemahl, der hl. Joseph, war ein einfacher Handwerksmann und mußte wie jeder andere Arbeiter mit seiner Hände Arbeit den Lebensunterhalt verdienen. Als das heilige Ehepaar nach Bethlechem kam, um dort nach den Anordnungen der römischen kaiserlichen Regierung die Angaben über seine Herkunft und Abstammung zu machen, da wußte niemand, wer sie waren. Wegen ihrer einfachen Kleidung und ihres bescheidenen Auftretens wurden sie in den Gasthäusern abgewiesen und sie mußten draußen vor dem Städtchen in einer verlassenem Höhle Quartier nehmen. So war also Maria eine einfache Frau aus dem Volke, und kein Mensch ahnte, was der Herr mit ihr vorhatte und zu welcher Würde er sie erhob. Aber innerlich, ihrer Seele nach, war Maria ein Meisterwerk der Schöpfung aus der Hand des Allmächtigen. „Alle ihre Schönheit war von innen“, wie die Kirche von ihr sagt. Von Ewigkeit her war die Wahl der heiligsten Dreifaltigkeit für die zukünftige Gottesmutter auf Maria, die Jungfrau in Nazareth gefallen.

Es ist einleuchtend, daß Gott alles getan hat, um in dieser Jungfrau ein würdiges auserwähltes Gefäß für die Menschheit seines Sohnes zu machen. Maria wurde gemäß diesem göttlichen Ratschlusse das höchstbegnadigte und vollkommenste Geschöpf, dem Gottmenschen Jesus Christus gewissermaßen ebenbürtig und ihm am meisten ähnlich. Alle natürlichen guten Eigenschaften, alle körperlichen Vorzüge hat Gott von Ewigkeit her durch die Voretern

keit Maria mitgeben konnte. Irdische Ehre, irdischen Reichtum, irdische Lust verachtete Gott, der höchstbegnadigten Menschenkinder anzubieten. Die heiligmachende Gnade, das ist der ganze Reichtum, die Sonne, in deren Glanz die Mutter des Erlösers glänzen sollte.

Wie aber die Sonne von einer Reihe von anderen leuchtenden Gestirnen umgeben ist, so sind mit der heiligmachenden Gnade viele andere Vorzüge der Muttergottes bei ihrer Empfängnis mitgegeben worden, die ihren Glanz und ihr Ansehen unter den Menschenkindern außerordentlich vermehren. Dabin gehört die ursprüngliche Gerechtigkeit, wie sie den Stammvätern bei ihrer Erschaffung gegeben wurde, also das Freisein von Begierlichkeit und ungeordneter Anhänglichkeit an die Welt, das Freisein von jeglicher, auch der geringsten Sünde und jeder Unvollkommenheit in ihren Handlungen. Und weil Maria sich dieser außerordentlichen Geschenke würdig erwies, d. h. treu und fleißig diese Gaben benutzte, ward sie als das bevorzugteste und verdienstreichste Geschöpf unter der Sonne befunden. Fürwahr, nunmehr konnte die heiligste Dreifaltigkeit an die Verwirklichung ihrer Pläne herangehen, nunmehr war Gottes Sohn in einer Familie und bei einer Mutter geboren, die seiner würdig war. Das Geheimnis der Menschwerdung konnte seinen Anfang nehmen.

Nicht Reichtum und Wohlstand, nicht menschliche Ehre und Auszeichnung sind bei Gott maßgebend, wenn er einen Menschen dazu bestimmt, Mitbester zu werden an der Ausübung der göttlichen Pläne, sondern ganz allein der innere Wert, der gute Wille, das bereitwillige Herz, das macht wohlgefällig in den Augen Gottes und erhebt in den Abelsstand, der im Himmel Geltung hat. Was für eine große Verungung ist das doch für jene, die zeitweilig ein gedrücktes, verhärmtes Dasein führen, nie auf einen grünen Zweig kommen, keine Geltung haben und immer hinten anstehen müssen. Sie mögen sich damit trösten, daß sie auch hier noch zur Geltung kommen und eine Bedeutung erlangen, wenn sie nur auf Gottes Forderungen und Fügungen bereitwillig eingehen und in allem den Willen Gottes zu erfüllen trachten. Dadurch machen sie sich würdig, daß Gott sich ihrer Mithilfe bedient und durch sie Großes und Nachhaltiges wirken läßt. Wenn sie es auch nicht erfahren und gar nicht wissen, was für eine Rolle sie in der Führung der Menschheit haben, das verschlägt nichts. Endlich kommt es doch einmal an den Tag, wenn in der Ewigkeit alles aufgedeckt wird und es dann offenbar

Erwartung

Komm, Trost der Welt, du heil'ge Nacht!
Wie steigt du von den Bergen saft,
Die Lüfte alle schlaft;
Ein Schiffer nur noch, wandernd,
Singt über's Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken geh'n
Und lassen mich hier einsam steh'n,
Die Welt hat mich vergessen.
Da traust du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du heil'ge Nacht!
Der Tag hat mich so müd gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt.
Laß ausruh'n mich von Lust und Not,
Bis daß das ew'ge Morgenrot
Den stillen Wald durchfunkelt.

Nach Josef v. Eichendorff.

Marias so werden lassen, daß in Maria ein Meisterwerk der Naturkräfte zustande kam.

Biel mehr als die rein natürlichen Vorzüge wiegen die übernatürlichen Gnadenvorzüge, die Gott der Mutter seines Sohnes in die Wiege legte. Der Gluck der Erbsünde hat sie nicht getroffen, sie ward um der vorausgesehenen Verdienste des Gottmenschen willen von dem Bos der Sünde ausgenommen, und vom ersten Augenblicke ihres irdischen Daseins an stand sie da, angetan mit dem Strahlengewande der heiligmachenden Gnade. Diese Gnade war das Beste und Schönste, was die heiligste Dreifaltig-

wird, wie sich der Herr der Kleinen und Demütigen bedient hat, um Großes, Gewaltiges zustande zu bringen.

2. Und der Engel trat zu ihr herein und sprach: „Gegrüßet seist du Maria.“ Also ein Engel, ein Bote Gottes, angelan mit der Herrlichkeit des Himmels, verkündete der Jungfrau von Nazareth den Ratschluß Gottes und erbat ihre Einwilligung. Derselbe Engel Gabriel hatte einige Monate vorher dem Zacharias die Geburt des Vorküfers des Messias angekündigt. Es war kein Gebrauch des Himmels, die Geburt hochstehender Personen den Eltern anzukündigen. Hier aber, wo es sich um die Geburt des Sohnes Gottes selber handelte, wo so Wichtiges auf dem Spiele stand, schickte die heiligste Dreifaltigkeit einen der vornehmsten Engel, um dadurch anzuzeigen, daß der Himmel und die Herrlichkeit des Himmels sich zur Erde neigen. Die Engel treten stets zu, da, wo ein wichtiger Beschluß Gottes zur Ausführung kommen soll und wo es gilt, die Ehre und das Ansehen des Herrn zu mehren.

Als in der heiligen Nacht auf den Fluren von Bethlehäm Hirten bei ihrer Herde wachten, da, so erzählt die heilige Schrift, „stand ein Engel des Herrn vor ihnen, und die Herrlichkeit Gottes umstrahlte sie, und sie fürchteten sich sehr.“ Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die dem ganzen Volke zu teil werden wird, denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, Christus, der Herr.“ Was ist das, die Herrlichkeit Gottes? Der Glanz, der von Gott ausgeht, gleichsam ein Widerschein seiner göttlichen Herrlichkeit. Dieser geheimnisvolle Lichtglanz war den Hirten als Zeichen der Nähe Gottes aus den Büchern des Alten Testaments wohl bekannt (himel brennenden Dornbusch; bei der Erscheinung auf Sinai; bei der Einweihung des Tempels unter Salomon „erfüllte die Herrlichkeit des Herrn das ganze Haus des Herrn.“) Und als sie der Weissung des Engels folgend nach Bethlehäm eilten und im Stalle vor der Stadt das Kind in der Krippe liegend fanden, erkannte zwar die äußere Herrlichkeit und sie sahen ein Kind, das äußerlich wie andere Kinder aussah, aber in ihren gläubigen Herzen erglänzte eine andere Herrlichkeit, der Glanz des Glaubens und der Liebe zu diesem göttlichen Kinde.

Auch wir schauen in der heiligen Weihnacht die Herrlichkeit des Herrn. Das Geheimnis der Menschwerdung vollzieht sich aufs neue vor unseren Augen. Die äußere Herrlichkeit des Herrn offenbart sich uns nicht. Nur die Augen unseres Glaubens schauen tiefer und erkennen in dem neugeborenen Kindein die Herrlichkeit Gottes. Denn dieses arme schwache Kindein ist der allmächtige Gott, der Himmel und Erde in seiner Hand hält, der auch unsere Geschichte in seinem Herzen trägt. Von der Krippe aus schaut dieses Kind weiter und schaut seinen langen Leidensweg bis zum Tode auf Golgatha, und alles das unsertwegen. Einen jeden einzelnen aus uns schaut es an und denkt nur an unser zeitliches und ewiges Glück. Ist das nicht die Herrlichkeit Gottes, jene unendliche uneigennützigste Liebe, die nicht an sich, sondern an den Nebenmenschen denkt? Fassen wir mit den frommen Vätern vor diesem heiligen Kinde nieder, beten es an und erbitten wir von ihm nicht irdischen Glanz und irdisches Wohlleben, sondern Lösung von der Knechtschaft der Sünde und Führung auf dem Wege zum Himmel. Göttliches Kind, du sollst auch fernerhin unser Herr und König sein. Für immer wollen wir dir anhängen, im Glück wie in der Heimfuchung, in unserem Privatleben, in der Familie, wie in der Öffentlichkeit des heutigen bewegten Lebens, immer sollst du und deine heiligen Grundsätze für uns maßgebend sein. Mit allem was wir sind und haben, wollen wir dir dienen. Aus ganzen Herzen bitten wir dich, uns in Wahrheit Erlöser und Heiland zu sein. Amen. Bpe.

Ergebung in Gottes heiligsten Willen

Sehr viele gibt es, schreibt der hl. Franz von Sales, welche zu Gott dem Herrn sagen: „Ich gebe mich dir ohne Vorbehalt hin.“ Aber sehr wenige sehen diese Worte in die Praxis über. Dort nämlich bedeuten dieselben, daß die Seele sich ganz und gar Gott unterwirft; daß sie alles annimmt, wie es Gott in seiner gütigen Vorsehung anordnet: Trübsal oder Trost, Krankheit oder Gesundheit, Armut oder Reichtum, Verachtung und Schande oder Ehre und Ruhm. Dies gilt jedoch nur vom höheren Teile unserer Seele. Der niedere, sinnliche Teil wird intimer viel mehr auf die Ehre gerichtet sein als auf die Verachtung, viel mehr auf den Reichtum als auf die Armut, viel mehr auf sinnlichen Genuß als auf Abtötung. Um nun aber sich ganz Gott zu überlassen, muß man sowohl auf den Willen Gottes hören, so weit er sich ausdrücklich kund gibt, als auch auf den Willen seines Wohlgefallens. Der erste umfasst die Gebote, Räte, Eingebungen Gottes, sowie die Anordnungen der Obern. Der andere bezieht sich auf die Begebnisse, welche wir nicht voraussehen können, z. B. Versuchungen, Trübsal, Verlassenheit, Widerwillen, soweit diese nicht unmittelbare Folgen der Sünde oder selbst Sünde sind.

Sei gegrüßt Du Jesuskind

Welch eine süße, welche eine selige Freude, an der Krippe des menschengewordenen Gottessohnes zu weilen! Diese Krippe im armen Stalle von Bethlehäm, welche einen unvergleichlichen Schatz birgt, kostbarer als alles Gold und Edelstein der ganzen Welt. Dieses Kind, o welches ein Unterpfand der Liebe des himmlischen Vaters zu uns Menschen.

Wer könnte den Wert dieser Gabe unterschätzen, wer über die Geburt dieses Kindes sich nicht von Herzen freuen!

Doch so hoch und her dieses Kind — kein Kind darf mit Geringschätzung vor uns angesehen werden. Es ist die Mahnung Rückerts wohl berechtigt:

Betrachtet jedes Kind mit Ehrfurcht!
O Väter, Mütter, o Geheuer, habet acht
Des wichtigsten Berufs, wie groß ist eure Pflicht.

Denn nur zu wahr ist das Wort der hl. Theresia: Eine Seele — ein Kind — das ist die ganze Welt. Das fühlte schon der heidnische Weise Plato, der den Gesetzgeber daran mahnt, der Erziehung den ersten Rang in seinem Denken anzuweisen; er wird niemals vergessen, daß das Schiff des Staates, wenn die Generationen in der Tugend erzogen sind, nicht schwankt. Und der christliche Philosoph Leibniz wiederholt denselben Gedanken in noch bestimmterer Form: Die Erziehung ist das erste Fundament des menschlichen Glückes.

Schon vor Jahren schrieb der Jesuit Franz Sattler eine Weissagung unter dem bezeichnenden Titel: „Die brennendste Tagesfrage, oder Geht mir auf die Kinder acht!“ Darin sagt er in der Einleitung: Ach! seit Jahren wüthet ein verheerender Brand durch die Welt — das wilde Feuer der Gottlosigkeit. Und dort, wo die Hitze am glühendsten ist, steht die arme Jugend. Es brennt über den Kindern von seiten glaubensloser oder glaubensfeindlicher oder glaubenskalter Lehrer; es brennt neben den Kindern von seiten schlechter Theater; es brennt unter den Kindern von seiten der Hölle; es brennt in den Kindern von seiten des Herzens, das von Jugend auf zum Bösen geneigt ist; es brennt. Und indessen schlafen viele Eltern und gehen fleißig ihrem Geschäfte nach und kümmern sich eher um alles andere, als dem Feuer zu wehren und ihre Kinder demselben zu entreißen.

Darum kommt diese Weissagung und will aus Mitleid mit der armen Jugend und im Namen der lieben Kinder diese schätzenswerten Eltern aufklären, daß sie aufstehen und ihr Kind retten.

Wahrheit, die Eltern haben an den Kindern eine schewergültige Pflicht zu erfüllen. In der Eltern Hände hat Gott etwas Hochheiles und Heiliges gelegt. Und was nach Gottes Willen aus diesem Unterpfande himmlischer Liebe werden soll, welchen Wert jedes Kind hat, das sagt jedem christlichen Elternpaar: Der Taufstein. Sagt, warum habt ihr das Kind dorthin getragen? Damit es das Sakrament der hl. Taufe empfangen. In diesem Sakrament wird aber der Mensch durch das Wasser und durch das Wort Gottes von aller Sünde gereinigt und in Christo zum ewigen Leben wiedergeboren und geheiligt.

So ist das Kind ein lebendiger Christ, es ist geworden ein schöner Engel. Mehr noch: es ist geworden ein Liebling Gottes. Mehr noch: es ist geworden nicht bloß dem Namen und dem Titel nach, sondern ganz und gar und in vollster Wahrheit stammverwandt zu Gott — ein Kind Gottes. Und darum noch mehr: so weit Gott über allen Königen steht, um so viel hochgeborener ist das Kind, nicht bloß ein Königssohn, sondern ein Gottessohn. Und darum noch mehr: so weit das Erbreich und Erbrecht des einzigen Sohnes Gottes Jesus Christi geht, geht auch die Erbschaft eures Kindes; es ist ein geschnitzter Erbe Gottes geworden. Das ist euer Kind!

Leonidas, der Vater des gelehrten alten Origenes, kniete oft in stiller Nacht an der Wiege seines Kindes, nahm die Decke von der Brust des Kleinen hinweg, öffnete das Leiden und küßte das Kind auf das Herz und sagte: „Sei gegrüßt, du Tempel Gottes!“ — O, wenn doch Eltern ein einzigesmal mit Glauben an den hohen Adel des Kindes es anschauen möchten und statt so vieler eifriger Viehlosungen einmal mit Ehrfurcht einen Fuß auf die Stirne drücken möchten, wie man wohl ein Heiligtum küßten mag und soll.

Was ein Kind nach der Taufe großes und ehrenwürdiges ist, das wißt ihr jetzt; aber was soll es denn nun weiter werden? Wie es dem Leibe nach noch klein und zart und hilflos ist und erst durch langsames Wachsen groß und stark werden soll, so ist es auch als Gotteskind und der Gnade nach klein und hilflos. Gott hat gleichsam nur den Keim des übernatürlichen Lebens in ihm niedergelegt; dieser Keim soll sich erst entwickeln, soll erst langsam zur Blüte ausschlagen, und die Blüte zur Frucht werden. Das kleine, unmißbare Kindein Gottes soll wachsen und groß und stark werden, und heranreifen zum Jünglinge und zum Manne Gottes, bis er tüchtig ist, die große Erbschaft Gottes im Himmel anzutreten. Das ist nun die kurze, inhaltschwere Antwort auf die heilige Frage, was euer Kind werden soll?

Allein, das ist es eben noch nicht, wie ihr's vom Taufsteine hertragt. Es weiß nicht einmal etwas von seinem hohen Adel und seiner großen Bestimmung und von der Krone, die es einst tragen soll; weiß nichts von der prächtigen Heimat seines Vaters drüben über dem Sternenhimmel. Es kennt auch den Weg nicht dahin, und seine Augen sind zu schwach, so weit zu sehen, und seine Füße, ich will sagen sein Wille, noch gar weich, es fällt um bei jedem Steinlein von Schwierigkeiten, und was das Bedenklichste ist, es hat von der Erbsünde her noch den verkehrten Geschmack und Appetit fürs Schlechte und den Zug nach abwärts zur Sünde und zum Erdhaften. Dem allem muß nach und nach abgeholfen werden. Das Kind allein kann es nicht; darum tut es inwendig Gott selber, der heilige Geist; aber auch die Eltern sollten und müßten dabei tätig sein.

Dazu, und dazu am allerersten, hat Gott euch sein Kind, seinen Kronerben, in die Arme und ans Herz gelegt.

Darum gilt auch bei der Kinderzucht: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit (für euer Kind), das übrige wird ihm zugegeben werden.“

Und nun schau dein Kind vor dir noch einmal an; sein aufrichtiges Auge sagt dir hell und klar: „Ich bin zu etwas Höherem geboren.“ Die Eltern müssen das Kind in

Tausch Gottes Will und Menschenhande,
Dann mit manchem schweren Wert im Ende.



Geistlich

Alles

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

klein

den Himmel führen, sie müssen es zum Bürger des Himmels heranziehen. Wie nun? Können Eltern aber ihr Kind den Weg zum Himmel führen, wenn sie denselben selbst nicht kennen und wandeln? Möchten doch die Eltern an der Krippe des menschengewordenen Erlösers sich wieder des Wortes des göttlichen Kinderfreundes erinnern: „Wer eins von diesen Kleinen, die an mich glauben, aufnimmt, nimmt mich auf“, und möchten sie die Kinder durch Wort und Beispiel die Wege führen, die zum Frieden dienen! Das wäre die schönste Christgabe für ihre Kinder.

Wunderbare Gebetserhörungen

Die Gebetserhörungen in den kleinen Vorkommnissen des täglichen Lebens sind so häufig und etwas so Gewöhnliches z. B. bei den Verehrern des hl. Joseph, daß keine Monatschrift ohne solche erscheint. Aber da sind nun die Feinde der Kirche auch Feinde der Heiligen. Sie haben es vielfach abgesehen auf die Wunder, die aus dem Leben einzelner Heiligen berichtet werden, die sie entweder leugnen oder in der Achtung der Gläubigen herabsetzen. Doch nicht bloß gegen die von der Kirche geprüften und beglaubigten Wunder richtet sich ihr Angriff. Sogar die Gebetserhörungen, wie unsere religiösen Schriften sie vielfach bringen, fordern ihren Aerger und Hohn heraus.

Sie behaupten, die Heiligenverehrung werde dadurch lächerlich gemacht, wenn die Seligen des Himmels für die unbedeutendsten und sonderbarsten Anliegen im täglichen Leben eines Hauses, die Rettung eines Haustieres, das Wiederfinden eines wichtigen Papiers, Heilung eines kranken Fußes, Glück beim Examen usw. angerufen werden.

Was soll man nun zu solchen Angriffen sagen?

Zunächst dieses: Es ist doch merkwürdig, daß Leute, die gar keinen Auftrag haben, sich um das Ansehen der Heiligen zu kümmern, so besorgt tun, um einen Vorwurf von unserer katholischen Religion fernzuhalten. Leute, die nicht einmal die strengsten Kirchengebote, wie die Osterpflicht oder die Sonntagsmesse ernst nehmen, wollen mit ihrer Hand die Heiligen schänden!!!

Als 1916 ein Sozialdemokrat, der kein Mediziner ist, im preussischen Landtage an die Ärzte des ganzen Landes eine Reihe Ermahnungen richtete, kam das allen, die es hörten und lasen, sehr komisch vor. Man sprach von unerhörter Annahme und sagte mit Recht: Schuster, bleib bei deinem Zeißel!

Nun zu unserer Sache. Wegen des Spottes einzelner Kritiker oder der Ungläubigen unterlassen wir unsere vertrauensvollen Bitten zu den Heiligen nicht. Wir scheuen uns auch nicht, es öffentlich zu schreiben oder zu sagen, wenn uns besondere Hilfe aus unser Gebet zu einem Heiligen zuteil geworden ist, auch wenn es in ganz geringfügig scheinenden Anliegen geschehen ist. Was einem Fernstehenden wegen der Unkenntnis der näheren Umstände eine große Kleinigkeit scheinen will, das ist für den andern sehr oft eine Lebens- oder Existenzfrage. Und wenn er deshalb seine Erhörungs eine wunderbare nennt, so heißt das in den allermeisten Fällen nichts weiter als eine unverhoffte oder ganz merkwürdige.

Wer aber meint, man müsse den Ausdruck „wunderbar“ notwendig auf die Goldwaage legen, dem will ich nicht widersprechen. Ich kenne seine Gründe, daß ihn aber wohl beruhigen, wenn er fürchtet, unser ganzes katholisches Volk könnte dadurch in die Gefahr des Aberglaubens kommen. In Wirklichkeit wohl nicht; sondern es erhält nur einen neuen Antrieb, um so vertrauensvoller zu dem bestimmten Heiligen zu beten. Daß an erster Stelle dadurch die Heiligenverehrung selbst gefördert und belebt wird, sollte doch nicht so gering angeschlagen werden.

Vor mir liegt gerade ein Brief mit einer Gebetserhörungs vom hl. Judas Thaddäus, den man in Köln mit einer besonderen Verehrung

bedenkt. Ich möchte aber den sehen, der durch diesen hl. Apostel nicht gerne „wunderbar“ erhört werden möchte, wenn er in einer großen Not wäre.

Vor dem Kriege machte ein großes katholisches Blatt aufmerksam auf den Unterschied der Heiligenverehrung in Deutschland und Frankreich. Es wies mit Recht darauf hin, daß die lebhafteste, vertrauensvolle und begeisterte Art der Franzosen, sich an die Heiligen und die Seligen zu wenden, tatsächlich diese zu eigentlichen Wundern veranlaßte. Das gelte sogar bei Personen, die nur im Rufe großer Frömmigkeit gestorben sind, wie die so schnell weltbekannt gewordene Karmeliterin, „Die kleine Schwester Therese.“ Bei dieser ist in der Tat nicht zweifelhaft, daß sie noch vor unserer gottseligen Anna Katharina Emmerich in den kirchlichen Heiligenkalender kommt. Denn gerade im Kriege hat sich das Vertrauen der Gläubigen in Frankreich in ganz ungewöhnlicher Weise der erst 1897 verstorbenen Karmeliter Schwester zugewandt. Wir Deutschen laßen den seligen Albertus Magnus schon über 600 Jahre mit der Heiligsprechung warten, während der 1859 verstorbene französische Landpfarrer Johannes Vianney in Rom schon längst heilig gesprochen wurde. Daß im Himmel von einem Nationalcharakter der Seligen nicht die Rede ist, versteht sich von selbst. Es kann also nur

Laß' kommen, was da kommen mag.

Laß' kommen, was da kommen mag!
Triffst dich das Unglück Schlag auf Schlag,
halt tapfer aus, bleib wohlgemut.
Wenns dir auch noch so wehe tut!
Bedenke, daß dir alles frommt,
Wenns aus der Hand des Höchsten kommt,
Wird eine Prüfung dir zuteil,
Er schickt sie nur zu deinem Heil.
Wenns keiner redlich mit dir meint,
Wenn nirgends Hilfe dir erscheint,
Vertrau auf Den, der diese Welt
In Seinen Vaterhänden hält!
Drum komme, was da kommen mag,
Triffst dich die Prüfung Schlag auf Schlag,
halt tapfer aus, bleib wohlgemut,
Am Ende geht doch alles gut!

ferd. Heilmeyer.

an dem Eifer der Gläubigen auf Erden liegen, die Seligen zu veranlassen, in auffallender und selbst wunderbarer Weise in unseren Notizen uns zu Hilfe zu kommen.

Dazu eignet sich aber, wie mir scheint, unsere Methode nicht, die jedes Wort dreimal auf die Goldwaage legt. Auch wenn wir wissen, daß im Großen und Ganzen kein Mißverhältnis des Ausdrucks zu fürchten ist, weil eben unser katholisches Volk darüber aufklärt ist, können wir uns dennoch von einer gewissen Besorgnis nicht freimachen. Nehmen wir nur den Ausdruck: „wunderbare“ Gebetserhörungs. Jeder, auch der Mann im Volke weiß, was damit bezeichnet wird: nämlich auffallende merkwürdige Hilfe. Ein echter „gründlicher“ Deutscher kann den Ausdruck aber nicht gelten lassen. Er weiß auch, was damit gemeint ist; aber er sieht eine Gefahr darin, wenn das Volk etwas „wunderbar“ nennt, wenn nicht zuvor die kirchliche Behörde die Sache untersucht, geprüft und als wunderbar bezeichnet hat. Er übersieht dabei ganz die Tatsache, daß niemals die kirchliche Behörde zur Prüfung eines echten Wunders gekommen ist, wenn nicht zuvor das einfache gläubige Volk das betreffende Vorkommnis wunderbar genannt hatte. Er übersieht, daß unser Wort wunderbar neben der streng kirchlichen auch eine landläufige bürgerliche Bedeutung hat.

Ich hatte z. B. eine Robene gehalten zum hl. Joseph, um einen Wohltäter zu finden für eine Summe von 2000 Mark zu Gunsten eines kranken Mannes, der sie nötig hatte für eine Kur in Lippespringe. Der März war noch nicht vorüber, da hatte ich 2000 Mark. Ein Fremder, den ich vorher nie gesehen, dem ich mein Anliegen nur nannte, gab mir allein 2000 Mark. Deshalb soll ich da nicht sagen dürfen, der hl. Joseph hat mich wunderbar erhört!

Bater A.

2000

Aus dem Tagebuch eines Hospitalseelsorgers

Abends 9 Uhr schreite ich von meinem Tagewerk im Dienste der Kranken hin, nachdem eine kurze Besichtigung in der Kirche die in der Nacht Abzurufenden dem guten Dorn im heiligsten Sakramente empfohlen hat. Welchen Blick bietet die Arbeit des verstorbenen Tages? Die Arbeit wird wohl mitunter recht schwer, bietet manchen Kampf, aber doch auch — dank der göttlichen Gnade — manchen Trost, ja großen Trost. Aus den Erlebnissen der letzten Tage notiere ich folgendes:

Ein Mann, der schon jahrelang einen schrecklichen Lebenswandel führte und nun schwer krank darniederlag, rief mich einmal zu sich. Er fing selbst an, von der Beichte zu reden und seine Bereitwilligkeit dafür zu äußern. Ich soll sie sogar gleich vornehmen. Doch hier hat die Gnade Gottes das Feld schon zubereitet. Seit Jahrzehnten keine heilige Beichte. Durch Todesfälle, Arbeitsverlust dem Alkohol verfallen. Nun ist der beste Wille vorhanden, zu stehen, ernstlich umzukehren, mächtig zu leben. Während ist der Hinweis des Patienten auf die göttliche Vergeltung: Eine siebenzigjährige Schwiegertante er aus dem Hause gejagt, drei Wochen darauf die Arbeit verloren, und abwärts ging es. Und noch weitere Hinweise brachte er. Die gerechte Strafe Gottes blieb aber nicht aus: Heute ist er selbst verlassen, vereinsamt, im Elend, steht vor der „Versorgung“. Die Frucht war reif — sie war mir zu pflücken. Wie tief drangen da die tröstlichen Worte ein und wirkten wie Tau! Die Seele suchte die Gnade, nachdem diese sie zuerst gesucht und gefunden. Deo gratias!

Kürzlich kam ich zu einem schwerkranken Arbeiter. Beim ersten Zusammentreffen witterte er über den Kapitalismus, über die Härten der Arbeiterlage und schlug die Beichte ab. Seit zwei Jahrzehnten habe er diese nicht mitgemacht, er fühlte sich dennoch ruhig — seine Buße sei seine Arbeit gewesen. Nun ein mehrwöchentliches Leiden, während welcher Zeit so oft die Gelegenheit mich bei ihm vorbeiführte, ich mich teilnahmsvoll nach seinem Befinden erkundigte, ohne den diskutierten Punkt zu berühren. Nur beim Abschied bemerkte ich im herzlichsten Tone ein- oder zweimal: „Wenn Ihnen nicht wohl werden möchte, vergessen Sie doch nicht, mich rufen zu lassen.“ Wirklich wurde ich plötzlich zu diesem Kranken gerufen, der mit sichtlichem, gläubigem Vertrauen die heiligen Sakramente bereitwillig empfing und unter großen Schmerzen geduldig hinkutschte. Die Diskussion fruchtete nichts — die Liebe brachte ihre Frucht, da sie sich nicht erbittern läßt und auch nicht verbittert.

Auf Regen folgt Sonnenschein und auf Sonnenschein Regen. Eben haben wir einen italienischen Anarchisten als Patienten hier, der dem italienisch sprechenden Priester, den ich ihm vermittelte, drohte, wenn er nicht sofort weitergehe, werfe er ihm die Spuchschale an den Kopf. Hätte er ein Messer, möchte er ihn am liebsten niederstechen. „Ganner, Kanaille...“, das waren die Abschiedsworte, die er dem Priester nachschleuderte. Als ich den Anarchisten einige Tage nachher suchte und mich nach seinem Befinden erkundigte, sah er mich blicklos und giftig an, deutete mir, ich solle weitergehen, und aufstehend, nahm er einen Stuhl und machte die Geste hinter mir, mich damit niederzuhaufen.

Robinetta

27)

Roman von Kate Douglas Wiggin.

Nachdruck verboten.

„Er glaubte, wenn auch irrig, nach bestem Gewissen zu handeln. Sie müßten ihn nicht zu hart beurteilen“, bat Savendar. „Er wollte sich nicht bereichern durch Geld, das auf diese Weise erworben wurde, deshalb dankte es ihm das beste, den Verkauf unnötig zu machen, und das tat er auf die einfachste, gründlichste Art, die ihm einfiel. Seine Tat gliedert in alten Zeiten manchmal vollbrachten Werken von Eiferern, die sich für irgendeine Sache begeistert hatten“, fügte er lächelnd hinzu, „und auch die handelten in gutem Glauben. Aber Carnaby wünschte nur, Ihnen zu gefallen.“

„Mir zu gefallen!“ rief Robinetta, auf die ihr vorliegenden Trümmern blickend. Sie schätzte. „Ach, du liebe Zeit, wie rätselhaft ist die Welt zuweilen! Ich will jetzt nochmals hineingehen und diesen entzündenden Zweig auf dieses Bett legen. Sie liebte ihren Baum über alles. Sehen Sie, die Blüten sind noch frisch und schön, und Taupropfen liegen darauf wie Tränen!“

„Das war gut so“, sagte Robinetta leise, als sie nach einigen Minuten wieder in den Sonnenschein hinausstrat. „Ich habe den Zweig in ihre Lieben, alten, müden Hände gelegt, die Hände, die so viel Arbeit und Schmerzen gekannt haben! Nun ist das vorüber, und ihr neues Heim ist sicherlich besser als irgendeins, das ich ihr hätte bereiten können.“

Langsam wanderten die beiden durch den kleinen Garten der Pforte zu. Der alte Mr. Darke war herbeigekumpelt, um nochmals den geklärten Baum zu betrachten, und als das Paar vorüberkam, redete er Savendar an.

„Der beste Baum in ganz Wiltshire, Sir“, sagte er, die am Boden liegenden Zweige berührend. „Wer in aller Welt konnte auf so eine Schlechtigkeit kommen, den umzuhaufen! Es ist der reine Mord! Nur gut, daß Mrs. Bretthman zur Ruhe eingegangen ist, ohne dies zu wissen; es hätte ihr sicherlich das Herz gebrochen.“

„Auch mir bricht fast das Herz, wenn ich es sehe, Mr. Darke“, erwiderte Robinetta mit bebender Stimme.

Der alte Arbeiter beugte sich nieder, bis er den Baumstumpf mit seinen rauen, aber geschickten Händen fassen konnte; seine steilen Gelenke bewegten sich nur mühsam, und er mußte sich auf seinen Stock stützen. Er schob das lange, die Wurzeln überwuchernde Gras beiseite, blickte dann auf und lächelte Robinetta mit weißer Miene an.

„Er ist noch nicht ganz tot, Missie; seien Sie nicht traurig. Lassen Sie ihm Zeit! Er ist über dem Wurzelsystem abgehauen, sehen Sie? Er wird wieder wachsen und Sprößlinge treiben und Blüten und Früchte tragen wie früher, man muß ihm nur Zeit lassen. Gucken Sie ihn nur an, wie fest er in der guten Erde steht und wie frisch und gesund die Wurzeln sind. Er wird wieder wachsen, Missie, weinen Sie nicht!“

Und als Robinetta jetzt mit leuchtenden Augen und lächelnden Lippen erst den alten Darke und dann Savendar anblickte, bot sie einen so reizenden Anblick, daß Mark sich kaum enthalten konnte, ihr endlich seine Liebe zu gestehen.

Aber die Erinnerung an die in dem kleinen Hause ruhende Stille Gestalt ließ ihn schweigen. In gedrückter Stimmung kehrten Savendar und seine Begleiterin an das jenseitige Ufer zurück, denn ihnen stand die unangenehme Pflicht bevor, Mrs. Bretthmans Tod der Gutsheerin zu melden. Auch Carnaby mußte er mitgeteilt werden. Wie würde er die Nachricht aufnehmen? Robinetta, die den Schrecken über die Zerstörung des Baumes noch nicht überwunden hatte, machte sich auf neue Weise jugendlicher Gefühlslosigkeit gelaßt; aber Savendar dachte anders.

In seiner Teilnahme und Trauer hatte das junge Paar alle geringfügigen Dinge des Lebens, wie es z. B. Mahlzeiten sind, vergessen.

Das Gabelstühlfuß war längst vorüber, als Robinetta und Savendar das Haus erreichten. Als sie an den Fenstern des Wohnzimmers vorbeikamen, sahen sie Mrs. de Trach auf ihrem gewohnten Platz sitzen. Es war die übliche Stunde für das Lesen und Nibbigen der Zeitung.

Robinetta und Savendar betraten still das Zimmer, aber der Ernst, der auf ihren Gesichtern lag, fiel Mrs. de Trach nicht weiter auf.

„Leider muß ich Ihnen eine betrübende Nachricht mitteilen“, begann Mark, indem er sich räusperte. „Mrs. Bretthman ist in der vergangenen Nacht gestorben.“

Die in Witwenracht gekleidete aufrechte Gestalt blieb regungslos. Vielleicht zitterte die alte Hand beim Niederlegen der Zeitung ein wenig, so daß die Diamanten mehr als sonst funkeln.

„Die Bretthman ist also tot?“ Und als die jungen Leute sie mit erwartungsvollen Mienen anblickten, setzte sie fast hinzu: „Glauben Sie, daß die Nachricht mich sehr erregen würde?“

„Der Tod kam sehr plötzlich“, erwiderte Savendar zögernd.

„Sie war fünfundsiebzig, ebenso alt wie ich“, erwiderte Mrs. de Trach mit trübem Lächeln. „Ist der Tod im fünfundsiebzigsten Lebensjahr ein so unvorhersehbares Ereignis?“

Savendar antwortete nicht. Er wußte nichts zu sagen und aus dem gleichen Grunde schwieg auch Robinetta. Fast ohne es zu wissen, blickte sie ihre Tante erstaunt an.

„Jedenfalls“, fuhr Mrs. de Trach fort, sich ihrer Nichte zuwendend, „ist Ihr Schicksal in zwei Dingen glücklich gewesen. Sie erlebte weder die Trennung von ihrem Hause, noch die Vernichtung des Pflaumenbaumes. Uebrigens“ — setzte sie hinzu, indem sie einen leichteren Ton annahm — „ist der Pflaumenbaum wirklich gefällt? Haben Sie ihn gesehen?“

„Und ob!“ versetzte Savendar. „Gewiß haben wir ihn gesehen. Carnaby tut nichts halb.“

Gleichwie der Schatten einer Sommerwolke über einen Felsen, so glitt eine kleine Veränderung, ein weicher Hauch über Mrs. de Trachs starre Züge hin. Dann redete sie plötzlich Robinetta an.

„Können Sie mir Ihr Ehrenwort geben, daß Sie nichts von Carnabys Vorhaben wußten? — daß Sie ihn nicht auf den Gedanken gebracht haben, den Baum umzuhaufen?“

„Ich?“ rief Robinetta, dunkelrot vor Enttäuschung. „Ich? Wollen Sie hören, wie ich über seine Handlungsweise denke? Mir erscheint sie geradezu frevelhaft, und der Junge, der so etwas tun konnte, fast wie ein Verbrecher!“

Die Entschiedenheit dieses Ausspruches schien Mrs. de Trach zu überzeugen. „Ich habe Ihren Charakter stets für sehr aufrichtig gehalten“, bemerkte sie herablassend, „deshalb glaube ich Ihnen, wenn Sie sagen, daß Sie Carnaby hierin nicht beeinflusst haben, obgleich ich bisher in dieser Richtung Zweifel hegte.“

„Nun, da hört doch alles auf!“ rief Robinetta, als sie das Wohnzimmer verlassen hatten. Sie war zu verduzt, um in ihren Ausdrücken noch wählerisch zu sein. „Was meint sie eigentlich? Kann irgendjemand Tante Trachs Gedankengänge verstehen?“

„Erwarten Sie keine Aufklärung von mir. Ich habe für meine Klientin alles getan, was möglich war“, entgegnete Savendar, „und lege mein Amt hiermit nieder. Daß Mrs. de Trachs Veranlagung einzigartig ist, sagte ich Ihnen schon öfter.“

„Wir wollen es hoffen!“ lautete Robinettas entschiedene Antwort. „Die Welt würde mir leid tun, wenn derartige Charaktere öfters vorkämen.“

Da Carnaby nicht im Hause zu finden war, begab Savendar sich in den Garten, ihn dort zu suchen. Der Dimmel hatte sich mit Wolken überzogen, und ein leichter Regen fiel her-

nieder. Mark schritt den Weg entlang, der durch das Gehölz hügelan führte. Hier und dort umrahmten die flach ausgebreiteten, niedrigen Zweige der Buchen reizende Durchblicke auf den im Grunde fließenden Strom und auf die bewaldeten Anhöhen des jenseitigen Ufers.

Savendar war noch nicht weit gekommen, als er Carnaby traf, der verstört und unruhig auf und nieder ging.

„Sie brauchen mir nichts zu erzählen!“ sagte er, indem er erregt mit der Hand abwinkte. „Bates sagt es mir: die alte Mrs. Bretthman ist tot!“

Sein fröhliches Knabengesicht war völlig verändert, und seine Augen suchten Savendars Blick mit einem Ausdruck, der seltsam abstrich von seiner sonst so furchtlosen, offenherzigen Miene. Es war fast so, als fürchte er sich. „Ist meine Großmutter... sind wir schuld daran?“ fragte er. „Wahrhaftig, ich... ich komme mir wie ein Mörder vor.“

„Versenke dich nicht in solche kindischen Vorstellungen, mein Junge!“ erwiderte Savendar in möglichst gleichmütigem Ton. „In der Welt gibt's genug Not auch ohne törichte Uebertreibungen. Mrs. Bretthman war zum Sterben bereit, das hat sie deiner Cousine oft gesagt; eine schwache, alte Frau, deren Leben zu Ende ging. Das Zeugnis des Arztes wird dir bestätigen, daß der Rheumatismus sich aufs Herz gezogen hatte und die Nachbarn würden dein Gewissen sehr schnell beruhigen, wenn du dir von ihnen beschreiben ließe, wie unzählige Male die arme Alte schon beinahe gestorben ist.“

„Aber stellen Sie's sich doch nur vor!“ sagte Carnaby, Savendar entsetzt anblickend. „Stellen Sie sich vor, daß sie tot in ihrem Hause lag, während ich draußen den Baum zerhackte und zerhieb! Ich sage Ihnen, es ist ein merkwürdiges Gefühl, das zu denken!“

Er erschauerte. Das von ihm herausgeschworene Bild war ohne Zweifel selbst am genug: die vom Mondschein durchleuchtete Frühlingsnacht, die verhängnisvolle Schönheit des blühenden Baumes, die an seiner Vernichtung arbeitende ungestüme Menschenkraft und der himmlisch herbeischleichen, alles beherrschende Tod!

„Was für 'ne Gel bin ich gewesen!“ fuhr Carnaby fort, die Vage der Dinge in der ihm geläufigsten Redeweise zusammenfassend. „Mich anzustrengen, zu schwitzen und zu haden, und mich dabei für furchtbar klug zu halten! Und währenddessen wurde... wurde die Sache auf ganz andere Art in Ordnung gebracht!“

„Unsere Geringfügigkeit wird uns oft auf solche Weise zu Gemüte geführt“, bemerkte Savendar. „Wir sind nur winzige Staubkörner auf dem Wege der großen Mächte, die uns vorwärtstreiben.“

„Das will ich meinen!“ bejahte Carnaby, noch völlig verwirrt über die Rätsel des Lebens. „Aber doch: kann man denn immer stillsitzen und einfach warten, bis die Dinge geschehen?“

„Die Frage ist mir zu hoch“, entgegnete Savendar ironisch.

Ein kurzes Schweigen folgte. „Es tut mir schrecklich leid, daß die alte Mrs. Bretthman tot ist“, begann Carnaby wieder mit bedrückter Stimme. „Ich wollte so viel für sie tun und es wieder nicht machen, daß Großmutter so greulich gegen sie war!“

Er stockte plötzlich und sein Gesicht hing zu Savendars Erstaunen an, zu zucken; zwei Tränen kamen in seinen Augen zum Vorschein und rollten über seine runden Wangen wie über das Gesicht eines kleinen Kindes. „Ich... ich denke an die Marmelade“, stieß er schnüffelnd hervor. „Ein Freund von mir und ich vollführten einmal... allerlei dummes Zeug in Mrs. Bretthmans Garten, wir gaben der Ente in Vier gekunkte Stücken Brot, um sie... sie betrunken zu machen — 'ne Ente kann ebenso angeheitert sein wie 'ne Mensch — und wir taten so, als wollten wir die Pflaumen stehlen. Und die alte Bretthman nahm das keine Spur abel. Sie war eine riesig gutmütige alte Person, gab uns famosen Tee und schenkte uns zum Schluß noch 'nen Topf Marmelade zum Mitnehmen.“

(Schluß folgt.)